

Die Stadt, die mich während der ersten 20 Jahre meines Lebens prägte:

TRIER

1. Teil:

Vorbereitungen für das Pfingstwanderwochenende von Step-by-Step Köln mit Peter und Heli

Dienstag, 21. April 2026

Ich bin in Trier. Zu Fuß über den Petrisberg bin ich ins Stadtzentrum gegangen, so, wie ich es schon unzählige Male in meinem Leben getan habe. Durch die engen, verwinkelten Gassen zum Dom, an ihm vorbei bis zum Domfreihof. Dort sind mehrere Zelte aufgebaut. Momentan finden die „Heilig-Rock-Tage“ in Trier statt. Nein, das hat nichts mit Heavy Metal zu tun, wie man als Nicht-Eingeweihter vielleicht vermuten könnte. Aus dem größten Zelt erklingt gerade *„Es klappert die Mühle am rauschenden Bach“*. Die Stuhlreihen sind besetzt. Älteres Publikum. Senioren singen unter Anleitung von einer kleinen Bühne aus populäre Lieder. Eine Menge Kinder sind unterwegs. In Gruppen. Natürlich sitzen einige auf dem Domstein, der ältesten Rutschbahn -nein, nicht etwa nur Triers, sondern der Welt! Wenn man vom Domstein rutscht und sich dabei etwas wünscht, geht der Wunsch in Erfüllung. So wurde es uns schon früher erzählt und so wird es auch heute erzählt. Kinder klettern gerne auf dem Domstein herum. Er liegt direkt vor dem Domportal. Eine Marmorsäule aus dem Inneren des Domes. Warum er dort liegt und seit wann, ist mir nicht mehr geläufig. Ich habe es mal gehört, ja. Aber ist doch eigentlich egal, oder? Die Kinder interessiert es nicht. Die meisten Erwachsenen auch nicht. Das Ding ist einfach da und ist der Domstein. Ganz einfach! Er gehört zum Dom.

Der Grund, warum ich heute in den Dom gehen will, ist also der Heilige Rock, eine Reliquie, die seit Jahrhunderten gläubige Katholiken aus aller Welt in die Stadt lockt. Es handelt sich beim Heiligen Rock um eine Tunika, ein gewebtes Kleid, das der Legende nach der Leibrock Jesu gewesen sein soll. Im Johannes- Evangelium steht geschrieben, dass die Soldaten, nachdem sie Jesus ans Kreuz geschlagen hatten, seine Kleidung nahmen und vier Teile daraus machten, für jeden Soldaten einen. Wörtlich heißt es weiter: *„Sie nahmen auch sein Untergewand, das von oben her ganz durchgewebt und ohne Naht war. Sie sagten zueinander: Wir wollen es nicht zerteilen, sondern darum lösen, wem es gehören soll...“* Helena, die Mutter Kaiser Konstantins, soll dieses Kleid im Heiligen Land entdeckt und es nach Trier gebracht haben. Der Heilige Rock wurde ab dem 12. Jahrhundert zu einem Symbol für die Einheit von Kirche und Glaube. Er wurde nur in bestimmten Jahren öffentlich zur Schau gestellt, in den Jahren der sogenannten Heilig Rock-Wallfahrten, während derer eine riesige Zahl, in Hochzeiten sogar bis zu zwei Millionen Wallfahrer nach Trier kamen, um, vielleicht das einzige Mal in ihrem Leben, die Reliquie zu sehen und zu verehren.

Heute finden die Heilig-Rock-Tage einmal im Jahr für 11 Tage statt. Sie sind zu einem Event mit geistlichem und kulturellem Programm geworden, auch mit ökumenischen Angeboten. Der Rock selbst kann aus konservatorischen Gründen nur noch liegend aufbewahrt werden. Er- bzw. das, was von ihm noch übriggeblieben ist-, liegt in einem hölzernen Schrein, der sich im Inneren einer klimatisierten Glasvitrine befindet, in der sogenannten „Heilig-Rock-Kapelle“ im hinteren Teil des Domes.

Ich gehe durch den Dom bis zu einem Treppenaufgang. Meiner Gewohnheit folgend, zünde ich eine Kerze an einer Andachtsstätte an und steige dann die Treppenstufen hinauf, betrete die Kapelle und stehe vor der Vitrine, um die herum Menschen sitzen oder ebenfalls stehen, manche andächtig still im Gebet, manche einfach nur interessiert-neugierig. Auch eine Gruppe von Nonnen ist hier. Ein paar von ihnen stehen irgendwann auf, gehen zu der Vitrine, knien vor ihr nieder und berühren sie mit einer Hand. Ergriffen bin ich nicht; Reliquienverehrung ist mir eher fremd. Ich mache mich aber auch nicht darüber lustig, empfinde keine Häme. Wenn man die Kapelle verlässt, geht man auf der linken Seite die Treppenstufen hinunter und gelangt in eine weitere Kapelle, die sich neben dem Altarbereich befindet. Ich verlasse den Dom wieder.

Der Hauptgrund, warum ich in die Stadt spaziert bin, ist aber der, dass ich in diversen Buchläden nach Literatur über den französischen Komponisten Olivier Messiaen suchen möchte. Im Oktober vorigen Jahres habe ich in der alten lothringischen Bischofsstadt Toul, die ebenso wie Trier an der Mosel (frz.: „Moselle“) liegt, im „Office de Tourisme“ neben der Kathedrale eine 8-CD-Box mit sämtlichen Orgelwerken von Messiaen erworben, eingespielt auf der Schwenkedel-Orgel ebendieser Kathedrale von Toul, die ich vorher besucht hatte. Angetan vom Hören seiner Orgelwerke, habe ich Lust bekommen, über den berühmten Komponisten des 20. Jahrhunderts zu recherchieren. In einer Nebenstraße, die vom Hauptmarkt abzweigt, ein kleines Stück hinter der prächtigen „Steipe“, befindet sich das alteingesessene Musikhaus Kessler, eine gute Adresse für meine Nachforschungen. Die sehr hilfsbereite, engagierte Verkäuferin – gut möglich, dass sie die Inhaberin ist-, versucht, herauszufinden, ob es deutschsprachige Literatur über Messiaen gibt, und wird nach anfänglicher Skepsis schließlich fündig. Im Kölner Verlag Dohr sind zwei Bücher erschienen, erklärt sie mir. Eines davon ist eine Annäherung an den Menschen und Künstler Olivier Messiaen mittels Beschreibungen, Malerei und Gedichten, ausgehend von seinem frühen Orgelwerk „*La Nativité du Seigneur*“, das andere eine Betrachtung seines Werkes vor allem in Bezug auf dessen Stellung innerhalb der französischen musikalischen Tradition und Gegenwart. Sie sind sofort lieferbar und ich bestelle beide.

Heute Abend kommen Peter und Heli von „Step-by-Step“, dem Wanderverein, dem ich seit einigen Jahren angehöre, aus Köln bzw. Bonn nach Trier. Wir wollen zu dritt die Vorwanderungen für das Pfingstwanderwochenende machen, das in vier Wochen auf meinen Vorschlag hin dieses Mal in Trier stattfinden wird. Heli werde ich am Abend

treffen, Peter stößt erst morgen zu uns. Ich habe noch Zeit und setze mich in das gemütliche Café Mohr.

Um 18 Uhr 30 hole ich Heli am Bahnhof ab und wir gehen gemeinsam zu seinem Quartier, dem „Tagungs-und Gästehaus der Barmherzigen Brüder“, das zum gleichnamigen Krankenhaus gehört, dem „Brüderkrankenhaus“, wie es in Trier genannt wird. Krankenhaus- Atmosphäre empfängt uns auch zunächst, bevor wir den angenehmeren Bereich des Klosters und des Gästehauses erreichen. Am Abend wollen wir nochmal kurz was trinken gehen. An der Porta Nigra vorbei, durch die Simeonstraße, durch die Glockengasse und die Siehumdich gehen wir zum Domfreihof. Ich erzähle Heli vom Heiligen Rock. Wir gehen zusammen in den Dom und in die Heilig-Rock-Kapelle. Es ist kurz vor 21 Uhr und die Stuhlreihen im Dom sind gefüllt. Gleich beginnt die Abendandacht mit Musik und Lesungen, die auch im TV übertragen wird. Wir gehen aber hinaus und lauschen noch einige Minuten dem Glockengeläut des Domes bis zum letzten Ausschwingen.

Schließlich landen wir dann auch in der „Glocke“, so heißt das gleichnamige Traditionslokal in der Glockengasse. Heli, der sogleich mit dem jungen spanischstämmigen Kellner ein angeregtes Gespräch beginnt, nachdem dieser auf seine Spanisch-Kenntnisse aufmerksam geworden ist, trinkt eine „Pooz Viez“, also einen Krug Trierer Apfelwein, und ich ein Bier.

Nach 22 Uhr ist es kalt in der Stadt geworden. Mein Bus ist gerade abgefahren; der nächste kommt in einer knappen halben Stunde. In der Kälte an der öden Haltestelle zu stehen, ist jetzt für mich No-Go. Ich will ins Bett und nehme ein Taxi. Morgen früh geht`s ja schon los mit unserem Wanderprogramm.

Mittwoch, 22. April

Ich wache schon um 6 Uhr am Morgen auf. Meine Mutter ist nicht im Haus; sie ist gestern zu einer Busreise aufgebrochen. Da ich noch viel Zeit habe, bis ich Heli und Peter zum gemeinsamen Frühstück im Gästehaus treffe, mache ich noch meinen morgendlichen Sport: Genau 10 Übungen mit anschließender Meditation. Dann bereite ich meinen Proviant für unterwegs vor, mache mich fertig und gehe aus dem Haus zur Bushaltestelle. Um 8 Uhr 30 treffen wir uns in der Cafeteria des Krankenhauses zum Frühstück. Peter ist gestern spät angekommen und hat Quartier in einem nahegelegenen Hotel genommen.

Nach dem Frühstück machen wir uns auf zur Mosel, überqueren die Kaiser-Wilhelm-Brücke und gehen die Treppen hinunter in den alten Trierer Stadtteil Pallien. Den Wanderweg habe ich ausgesucht. Der größte Teil von Trier erstreckt sich auf der rechten Seite der Mosel, vom Ufer bis weit hinauf auf die Höhenzüge und in die Täler im Osten, Norden und Süden. Auf der linken Moselseite, also im Westen, fallen hohe

Buntsandsteinfelsen ins Auge, die etwas versetzt von der Mosel steil aufragen. Bei Pallien nutzten die Römer diese Felswände als Steinbruch, um Material für Bau der neu gegründeten Stadt Augusta Treverorum zu gewinnen. Der Buntsandstein wurde zum Unterbau des Straßennetzes genutzt und eignete sich zudem als Werkstoff für Säulen, Sarkophage, Straßenschotter und einiges mehr. Davor reichten die Felsen bis fast ans Moselufer. Der historische Ort Pallien steht komplett auf der Sohle des früheren Steinbruchs; teilweise schmiegen sich die Häuser direkt an die rötlichen Felsen.



Wir unterqueren die Brücke, über die der dichte Verkehr auf der B 51, der Hauptausfallstraße in Richtung Bitburger Land und Südeifel, lautstark rollt. Hier unten fließt der Sirzenicher Bach, der bei Pallien in die Mosel mündet.

Das Tal des Sirzenicher Baches kenne ich bereits. Entdeckt habe ich es erstaunlicherweise erst vor wenigen Jahren. Es war Winter und es hatte stark geregnet. Der Bach führte also viel Wasser. Ein matschiger Pfad führte mal rechts, mal links neben ihm her. An manchen Stellen war es nicht möglich, trockenen Fußes zwischen den Buntsandsteinfelsen und dem Bach voranzukommen. Die kleinen Brücken, die es mal gab, sind, nachdem sie marode geworden waren, nicht mehr erneuert worden. Um von einer Seite auf die andere zu wechseln, muss man den Bach auf Steinen überqueren, was bei geringerem Wasserstand auch völlig unproblematisch ist.

Damals war ich ganz begeistert und erstaunt, weil ich überhaupt nicht erwartet hatte, unmittelbar nachdem ich den dichten Verkehr und das Gewusel der Stadt verlassen hatte, so ein schönes, bewaldetes, wild-romantisches Tal vorzufinden, eine vollkommen andere Welt! Der Grund dafür liegt auf der Hand. Die geographischen Gegebenheiten lassen einfach keine Bebauung zu. Nur oberhalb des Tales, auf dem 300 Meter hohen Markusberg, dem höchsten Berg Triers, gibt es einen kleinen Ort, der nach diesem benannt ist.



An diesem Sonntag, also vor drei Tagen, war ich schon mal hier, wollte den Pfad wiederfinden. Zu meiner Verwunderung endete dieser jedoch unvermittelt und ich musste den steilen Waldhang hinauf zum oberhalb verlaufenden Fernwanderweg „Moselsteig“ kraxeln, auf dem ich dann weiterging. Jetzt sind wir zu dritt. Wir sehen einen breiteren Weg, der vom Bach aus nach oben, aus dem Tal hinaus, zu führen scheint. Zumindest war das mein Eindruck am Sonntag, und deshalb habe ich ihn gemieden. Heli und Peter nutzen, anders als ich, Wander-Apps auf ihren Smartphones zur Orientierung. Ich bin da total Old-School, wandere immer mit Wanderkarte und Kompass. Mein Verhältnis zu Smartphones ist ambivalent; während des Wanderns, oder überhaupt wenn ich in der Natur unterwegs bin, schalte ich meines aus Prinzip aus. Ich will nicht, dass jeder Bereich meines Lebens von digitalen Medien beherrscht wird. Heli findet auf seinem Smartphone schnell heraus, dass dieser Weg der Einzige ist, der unten durchs Tal führt. Ich hatte mich also getäuscht. Der Weg ist genauso schön, wie ich ihn

in Erinnerung habe. Schon nach Kurzem erreichen wir einen Wasserfall. Das Wasser stürzt in zwei Schleiern von einer mehrere Meter hohen, massiven Felswand in ein großes Becken unterhalb des Weges. Wir machen eine kurze Pause, bevor wir den Bach weiter oben überqueren und hinauf in das sogenannte Busental, mit der winzigen Siedlung an seinem Ende, wandern. Von hier aus geht es steil bergan zum Markusberg. Wir sind jetzt auf dem Moselsteig, und der führt hinter dem stadtbekannten und äußerst beliebten, jetzt aber geschlossenen Café Mohrenkopf zunächst ein langes Stück in mehreren Windungen durch den Wald. Unterhalb liegt der Stadtteil Euren; wir bewegen uns jedoch von der Stadt weg nach Westen. Endlich verlässt der Weg den Wald und führt über eine offene Wiesenlandschaft zum 392 Meter hohen Löberg. Es ist strahlend blauer Himmel und die Fernsicht ist super. Es bieten sich weite Blicke in Richtung Moseltal, nach Luxemburg und zum Hunsrück.

Bald erreichen wir den Ort Herresthal, an den ich Jugend-Erinnerungen habe. Ich arbeitete hier zeitweise als Vermessungsgehilfe mit Kollegen meines Vaters bei der Flurbereinigung in den 80er Jahren. An einem Rastplatz oberhalb des Ortes machen wir Mittagspause. Wir haben jetzt zwei Möglichkeiten, nach Igel zu wandern. Heli würde bevorzugen, auf dem Moselsteig weiterzugehen. Ich würde lieber über Liersberg nach Igel wandern. Mein Hintergedanke dabei ist, dass sich nahe des Ortes ein toller Aussichtspunkt oberhalb einer steilen Muschelkalk-Felswand befindet, die Richardshöhe. Von ihr hat man eine phantastische Aussicht ins Moseltal, nach Luxemburg und über Wasserliesch bis hinüber zur Saarmündung bei Konz. Der Weg erweist sich jedoch als größtenteils asphaltiert. Zudem sind wir im Grenzgebiet zu Luxemburg, auf der Straße bei Liersberg ist starker Verkehr; vor allem viele LKWs sind unterwegs, was sehr unschön ist. Deshalb gehen wir auch nicht bis zur Richardshöhe. Wir finden einen Wanderweg durch ein Bachtal, der uns gut gefällt und der hinunter zur Mosel führt. Danach suchen wir nach einem geeigneten Weg nach Igel. Trotz der schönen Aussichten gefällt er mir nicht wirklich, da er ein Asphaltweg ist und wir der prallen Nachmittagssonne ausgesetzt sind. Er zieht sich noch lange bis zum Ziel hin. Ziemlich erschöpft erreichen wir Igel. Die berühmte Igeler Säule, ein weiteres Highlight des von mir ausgedachten Wanderweges, erweckt kein großes Interesse mehr bei meinen beiden Mitwanderern. Wir lassen das markante Pfeiler-Grabmal einer wohlhabenden Tuchmacherfamilie aus spätrömischer Zeit links liegen, denn wir wollen jetzt nur noch den Bahnhof finden.

Wir fahren auf der neu-eröffneten Bahnstrecke am linken Moselufer zurück nach Pallien, gehen über die Kaiser-Wilhelm-Brücke in die Stadt. Nachdem wir uns alle etwas ausgeruht haben, treffen wir uns um 19 Uhr 30 am Krankenhaus. Ich schlage vor, im „Kazumi“, einem sympathischen asiatischen Restaurant am Hauptmarkt, zu Abend zu essen. In der angenehmen Atmosphäre des Restaurants, mit Blick auf die Gangolfkirche und zum Hauptmarkt, lassen wir den Tag gemütlich ausklingen.

Donnerstag, 23. April

Wieder wache ich früh auf. Als ich von der Haltestelle Theodor-Heuss-Allee zum Krankenhaus gehe, ist die Temperatur noch im niedrigen einstelligen Bereich. Strahlend blauer Himmel. Es wird schnell warm werden.

Peter, Heli und ich treffen uns -wie gestern schon- um 8 Uhr 30 in der Cafeteria. Am Vormittag fahren wir mit dem Zug nach Kordel im Kylltal. Es ist nur eine kurze Bahnfahrt. Nachdem wir ausgestiegen sind, machen wir uns gleich auf den Weg. Der Einstieg in den Fernwanderweg „Eifelsteig“, der in Trier beginnt (oder je nachdem, endet), ist schnell gefunden. Als wir durch den Ort hinauf in den Wald gehen, scheint die Sonne schon kräftig. Jacken brauchen wir nicht. Es geht steil bergan. Am Bahnhof hatte Peter bemerkt, dass einer seiner Wanderstöcke kaputt ist. Jetzt kann er nur den einen benutzen. Beim steilen Anstieg kommt er etwas langsamer voran, sonst ist es aber kein Problem.

Wir erreichen die Höhe und wandern in Richtung Trier. Kurz vor der Ruine Burg Ramstein, die hoch auf einem Felssporn in diesem schönen Abschnitt des unteren Kylltals aufragt und ein beliebtes Ausflugsziel ist, müssen wir wieder ins Tal hinunter. Auf der Brücke über dem Butzerbach beratschlagen wir uns kurz. Wir könnten entweder zur Burg hinaufgehen oder dem Eifelsteig folgen, der ab hier ins Butzerbachtal hineinführt. Ich kann die beiden davon überzeugen, dass der Weg durch das Tal wirklich ein besonderes Erlebnis und viel spannender als die Ruine ist. Also machen wir uns auf. Ich kann mich an das Tal erinnern. Vor Jahren bin ich einmal diesen Abschnitt des Eifelsteigs von Trier nach Kordel gewandert. Der Bach hat ein starkes Gefälle und fließt in einer engen Schlucht mit hoher Geschwindigkeit wild brausend über moosbewachsene Felsen und Steine, zwingt sich durch enge Rinnen, stürzt sich in Wasserfällen hinab in tiefe Gumpen, so dass man, wenn man an ihm entlang geht, ständig vom Sound des strömenden Wassers begleitet wird. Von den steilen Hängen herabgestürzte Bäume liegen kreuz und quer. Ich fühle mich unwiderstehlich angezogen von dem herrlich wilden Bach, möchte am liebsten hinuntergehen und mich wonnevoll unter einen der Wasserfälle stellen, aber das verkneife ich mir heute aus Rücksicht auf meine Mitwanderer. An mehreren Stellen muss man den Bach überqueren; im oberen Bereich sind Treppen, Stege und Hängebrücken errichtet worden. So ist das Tal für die vielen Wanderer, die sich an schönen Tagen auf dem beliebten Premiumwanderweg tummeln, bestens und aufwändig erschlossen.





Als wir am Oberlauf des in der nahegelegenen Ortschaft Butzweiler entspringenden Baches angekommen sind, beratschlagen wir uns noch einmal darüber, wie wir weitergehen wollen. Wir sind uns nicht einig, welcher Weg der Beste wäre. Unser Ziel ist Butzweiler. Eventuell, je nach Stimmung und Tageszeit, wollen wir noch weiter bis Newel wandern. Da der Eifelsteig noch ein paar Attraktionen zu bieten hat, würde ich gerne auf ihm weitergehen. Peter meint, dass er zu weit nach unten führen würde und dass wir dann wieder ein gutes Stück mühsam hinaufgehen müssten. Ich denke, der Weg wird eher moderat sein, und wir sollten uns auch keineswegs die „Pützlöcher“ entgehen lassen. Wir folgen meinem Vorschlag. Bei den Pützlöchern (Pütz = mit Wasser gefülltes Loch), handelt es sich um ein Kupferbergwerk aus römischer Zeit, dass später als Steinbruch genutzt wurde. Die Sandsteinquader zum Bau der Porta Nigra wurden in diesem Steinbruch gewonnen, später auch Steine für andere große Bauwerke wie den Kölner Dom und den Reichstag. Schon bald sehen wir rechts des Weges das Areal des Bergwerkes. Ein Stolleneingang ist zu sehen und mehrere kreisförmige Vertiefungen am Boden, die als Einstiege zu den Sohlen des Untertagebaues und zur Förderung des Kupfererzes dienten.

Ein Stück weiter machen wir in einer Schutzhütte Rast. Wir genießen die Ruhe im Wald um uns herum. Nur wenige Wanderer sind heute unterwegs; meist stellen wir fest, dass sie Holländer sind. Nach der Mittagsrast machen wir einen 500 Meter langen Abstecher zur Geyersley, einem hoch über dem Kylltal aufragenden massiven Felsen aus Buntsandstein, von dem wir die wunderbare Aussicht ins Tal und zur Burg Ramstein genießen.



Unser nächstes Ziel ist die Klausenhöhle. Ich hatte sie erst während meiner ersten Wanderung auf dem Eifelsteig entdeckt. Wie der Name schon sagt, diente sie früher als Klausen, also als Einsiedelei. Der Rückzug vom geschäftigen Treiben der Menschheit, ein Leben in Abgeschiedenheit, um sich voll und ganz dem Gebet und der Kontemplation zu widmen, war schon seit jeher ein wesentlicher Aspekt religiöser Praxis und ist es bis heute. Sich in die Wälder, in die Wüste, in die Berge, oder allgemein: in die Natur und an von der Mehrheit der Menschen gemiedene Orte zurückzuziehen, alleine und autark zu leben, war aber auch jenseits des religiösen Aspektes immer eine Möglichkeit, gesellschaftlichen Abhängigkeiten und Zwängen zu entkommen, ein Experiment, das zu einem bestimmten Zeitpunkt im Leben eines Menschen Sinn machen konnte und kann, wenn auch nur für einen definierten, begrenzten Zeitraum, wie im Falle des amerikanischen Schriftstellers Henry David Thoreau (1817 – 1862). Es war eine Möglichkeit, der Entfremdung von der Natur bzw. von der -wenn man so will: göttlichen Schöpfung, die die Moderne und die Industrialisierung mit sich brachten, einen alternativen Lebensentwurf entgegenzusetzen. Heli und ich schauen uns in der Höhle etwas um, sehen die Nische, die dem Eremiten als Schlafstätte diente und die über eine Leiter erreichbar ist, und die Vertiefungen in den Wänden, in die Holzbalken für die Decke eingefügt waren.



Von der Klausenhöhle führt nun ein extrem steiler Waldpfad nach unten. Weiter wandern wir auf dem Eifelsteig, und dann – schon eher, als ich vermutete, stehen wir auf einmal

vor der Genovevahöhle. Die ist mir seit meiner Kindheit, die ich in Trier verbrachte, vertraut. Mit meinen Eltern und meiner Schwester, mit Onkel, Tanten, Cousins und Cousinen, auch mit Freunden, sind wir zur Genovevahöhle gewandert. Ihre große Beliebtheit bei Wanderern und Ausflüglern zeigt sich daran, dass der Eifelverein vor ca. 115 Jahren Treppenstufen in den Stein eingelassen hat, so dass die Besucher den tollen Ausblick vom Inneren der 15 Meter breiten, 12 Meter tiefen und 8 bis 10 Meter hohen Höhle in den Wald, der sie umgibt, genießen können. In früheren Zeiten war sie nur schwer zugänglich und es wurden vermutlich Leitern errichtet, um in sie hineinzugelangen. Ich weiß noch, wie ich es als Kind und Jugendlicher kaum erwarten konnte, die Höhle zu sehen. „Wann kommt sie endlich?“ fragte ich mich immer, als wir durch den Wald auf sie zu gingen, und dann, plötzlich, war sie vor mir, ein riesiges Loch im Felsen. Es war immer ein besonderes Erlebnis, zur Höhle rauf zu klettern und in ihr umherzugehen.

Das geologische Alter der Höhle aus rötlich-braunem Sandstein beträgt 220 Millionen Jahre. Archäologische Funde vor der Höhle wiesen nach, dass sie schon in der Altsteinzeit bewohnt war und Menschen als Schutzraum diente.

Ihr Name geht auf die bekannte Eifeler Genoveva-Sage zurück. Genoveva, die schöne Tochter des Herzogs von Brabant, lebte mit ihrem Gemahl, dem Pfalzgrafen Siegfried, auf einer Burg in Mayen. Als der Graf zum Krieg gegen die Araber einberufen wurde und mit seinen Mannen fortzog, beauftragte er seinen Hofmeister Golo, für das Wohl seiner Frau zu sorgen. Dieser begann jedoch sofort, ihr nachzustellen. Genoveva wies ihn ab und wehrte sich gegen seine Zudringlichkeiten. Von Hass erfüllt, begann er nun, Lügen über sie zu verbreiten. Nachdem Genoveva einen Sohn gebar, ritt er dem mittlerweile heimkehrenden Siegfried entgegen und verleumdete sie, indem er unterstellte, sie hätte ein Kind mit ihrem Koch gezeugt. Eines Tages wurde sie von Schergen abgeholt, die sie von der Burg fortbrachten. Als diese ihr eröffneten, dass sie zu Tode verurteilt sei, war sie darüber ganz verzweifelt und ihr Herz war gebrochen, da ihr Gemahl den Verleumdungen gegen sie offenbar Glauben geschenkt hatte. Sie flehte die Schergen an, sie mit ihrem Kind fortziehen zu lassen, wenn sie versicherte, niemals mehr in die Nähe der Burg zurückzukehren. Diese ließen sie, nach anfänglichem Widerwillen, schließlich ziehen und sie ging viele Tage lang mit ihrem kleinen Sohn Schmerzenreich tief in den Wald hinein. Ihre einzige Nahrung waren Waldbeeren. Als sie an einer kleinen, von hohen Tannen umstandenen Wiese angelangte, errichtete sie dort ein Lager, denn dahinter befand sich eine Höhle, die ihnen Schutz bot. Ihre große Sorge jedoch war, dass ihr Sohn geschwächt war und weinte, da ihre Milch wegen der Mangelernährung zu versiegen drohte. Eines Nachts wachte sie aus dem Schlaf auf und sah erschrocken, dass neben ihr eine Hirschkuh lag, die ihren Sohn mit ihrer Milch säugte. Die Hirschkuh, die die Gottesmutter Maria ihnen gesandt hatte, kam daraufhin jede Nacht. Und so wuchs der kleine Schmerzenreich zu einem glücklichen, kräftigen und hübschen Jungen heran. Sechs Jahre lang lebten sie bei der Höhle im Wald, und eines Tages wurden sie vom Pfalzgrafen Siegfried, der sich auf einem Jagdausflug befand, gefunden. Der

zunächst ungläubige Siegfried erkannte seine Frau, wurde reumütig und flehte sie an, mit ihm zu seiner Burg zurückzukehren. Genoveva wollte nicht mitkommen, erkannte aber letztendlich, dass es für ihren Sohn das Beste sei, denn der kannte in seinem bisherigen Leben nichts anderes als den Wald. Kurze Zeit, nachdem sie zur Burg zurückgekehrt waren, verstarb Genoveva. Das Kind hatte Siegfried als ihr gemeinsames anerkannt und angenommen. Den verräterischen Golo ließ er hinrichten, indem er ihn vierteilen ließ. An der Stelle, an der Genoveva sechs Jahre gelebt hatte, ließ er eine Kapelle errichten und sie dort bestatten.





Meine beiden Wanderfreunde Peter und Heli sind von der imposanten Größe der Höhle beeindruckt und wir bleiben eine Weile. Wir wollen ab hier den Eifelsteig verlassen und nach Butzweiler, vielleicht sogar noch nach Newel, wandern. Wir machen jedoch einen Fehler, gehen von der Höhle aus steil hinunter; eigentlich hätten wir um die Höhle herum nach oben gehen müssen, um auf den richtigen Weg zu kommen. Der Blick auf die Wanderkarte verrät mir, dass wir in die falsche Richtung gehen. Die einzig mögliche Option, wieder den steilen Weg zurückzugehen, widerstrebt meinen Mitwanderern. Wir beratschlagen uns nochmals. Heli schlägt vor, statt nach Butzweiler auf dem nun eingeschlagenen Weg bis nach Trier-Biewer zu gehen. Das wäre aber noch ziemlich weit – zu weit, wie ich denke. Ich könnte mich jedoch damit arrangieren, denn schließlich möchte ich auch entgegenkommend und kompromissbereit sein. Peter meint aber daraufhin, dass wir ja auch hier seien, um für Pfingsten vorzuwandern, und dass wir die Wege, die wir dann mit der Gruppe gehen werden, auch wirklich jetzt gehen sollten. Das leuchtet ein, also: Zähne zusammenbeißen und nochmal rauf! Heli macht den engen Pfad, der an der Höhle vorbei sehr steil nach oben führt, schnell ausfindig. Wir erreichen das Plateau der Elterley, dass im Eifel-Dialekt „Die Huhburg“ genannt wird. Von ihm aus kann man nochmal einen phantastischen Ausblick über den Wald in Richtung Moseltal und Hunsrück genießen. Ich erkenne den Grüneberg und den Höhenort Osburg in der Ferne, Ortschaften und Gegenden, die ich von früheren Wanderungen her kenne. Bevor

wir weiter nach Butzweiler gehen, wo wir alle drei, in Anbetracht der Tageszeit und der doch unerwarteten Anstrengung des Weges, unsere Wanderung beenden und den Bus nach Trier nehmen wollen, machen wir eine ausgedehntere Pause an einem Tisch mit Bänken.

Es ist nicht mehr weit nach Butzweiler, aber wir brechen zügig auf, weil wir den nächsten Bus nach Trier nehmen wollen. Bald kommen wir aus dem Wald heraus und erreichen offenes Gelände. Noch ein letzter Anstieg. Den informativen Aufschluss der im 4. Jahrhundert errichteten römischen Langmauer, an dem wir vorbeikommen, können wir uns leider nicht mehr genauer anschauen. Die Zeit drängt, wie man so sagt. Dann liegt Butzweiler vor uns. Die Bushaltestelle „Butzweiler Kirche“ ist jedoch noch ein ganzes Stück entfernt und wir müssen uns sputen. In der Nachmittagssonne ist es sehr warm und wir sind ziemlich geschafft von der Tour, als wir durch den Ort zur Kirche hinauf stapfen.

Mir kommt die Idee, dass wir am Abend in Zurlauben, direkt an der Mosel, nach einem geeigneten Lokal fürs Abendessen schauen könnten, auch im Hinblick auf die Pfingstwanderung, für die wir ja auch Restaurants ausfindig machen und Tische reservieren wollen. Das kleine ehemalige Fischerviertel direkt neben der Kaiser-Wilhelm-Brücke ist vom Krankenhaus zu Fuß schnell erreicht. Die Lokale erweisen sich jedoch als zu klein für unsere Gruppe; nur auf den Außenterrassen mit Moselblick wäre genug Platz. Diese Option wäre aber vom Wetter abhängig. Auch die Speisekarten sagen uns nicht sehr zu. Wir fahren mit dem Bus bis zur Porta Nigra, erwägen mehrere Optionen: die „Sim“ gegenüber der Porta Nigra, das Wirtshaus „Zur Glocke“- dort hatten wir gestern erfolgreich eine Reservierung angefragt-, ein indisches Restaurant. Als wir vom Hauptmarkt in Richtung Basilika gehen, stehen wir bald vor der Pizzeria „Da Franco“. Die soll gut sein, das weiß ich. Auf der Speisekarte ist für jeden was dabei, auch für die Vegetarier unter uns. Also gehen wir hinein, setzen uns an dem lauen April-Abend nach draußen und stellen fest, dass wir eine gute Wahl getroffen haben.

Später verabschieden wir uns von Peter. Er fährt schon heute Abend nach Köln zurück. Heli und ich gehen noch in die „Schlabberjass“ in der Glockenstraße. Wir trinken beide einen Vierz, der jedoch leider wesentlich schlechter schmeckt als der in der „Glocke“ gegenüber.

Freitag, 24. April 2026

Heute Morgen sitzen Heli und ich wieder beim Frühstück in der Cafeteria des Krankenhauses. Ich habe das Zimmer gesehen, in dem er wohnt. Es ist ein schönes, geräumiges Zimmer. Die Lage mitten im Zentrum der Stadt ist ruhig, die Atmosphäre des Hauses sehr angenehm. Der Preis liegt deutlich unter denen der Hotels in der Stadt.

Wir gehen zum Bahnhof. Da Heli nach der Wanderung gleich abreisen wird, verstaut er sein Gepäck im Schließfach. Wir fahren mit dem Bus bis Waldrach, einem größeren Ort unweit von Trier im Ruwertal. Für die dritte Wanderung, die traditionell immer kürzer ist als die beiden anderen, habe ich mir eine Strecke von Waldrach hinauf zur „Naumetter Kupp“, von dort aus über die Höhen bis Trier-Tarforst und schließlich hinunter ins Aveler Tal ausgedacht. Es ist keiner der bekannten, bestens markierten Fernwanderwege. Zwar führt auch der Saar-Hunsrück-Steig von Waldrach hinauf zur Naumetter Kupp, aber der wäre länger als der Weg, den ich mir anhand der Karte ausgesucht habe. Da ich mir nicht sicher bin, wo genau der Einstieg in diesen Weg ist, steigen wir gleich am Ortseingang von Waldrach, neben dem Gewerbegebiet, aus. Erstmal brauchen wir Orientierung. Wir gehen ein Stück bis zum Ruwer-Hochwald-Radweg, der auf der ehemaligen Bahnstrecke durch das Ruwertal, gleich neben dem Fluss, verläuft. Wir finden zwar den Einstieg in einen Wanderweg, stellen aber fest, dass wir doch noch ein ganzes Stück weitergehen müssen. In der Nähe des früheren Bahnhofs sehen wir schließlich den Weg, der zunächst ein kurzes Stück an einem kleinen Bach entlangführt. Heli geht voraus, während ich nochmal stehen bleibe, um zu pinkeln. Ich folge ihm, sehe dann aber eine Treppe linkerhand, die zu einem anderen Weg führt, orientiere mich nochmals anhand meiner Wanderkarte. Ganz klar: Wir müssen da lang, von dem Bach weg. Heli geht unbeirrt weiter am Bach entlang; er ist schon so weit voraus, dass er mein Rufen nicht mehr hört. Wie soll ich ihm also jetzt bedeuten, dass der Weg entlang des Baches in die verkehrte Richtung führt? Ärger kommt in mir hoch und ich sehe jetzt keine andere Möglichkeit mehr: „**VERDAMMT NOCHMAL!!!**“ entfährt es mir sehr laut und unbeherrscht und ich werfe die Wanderkarte wütend auf den Weg. Das hat jetzt gewirkt! Heli dreht sich um und kehrt um. Wir gehen wieder runter bis zu der Treppe, die ich gesehen hatte, biegen in den Pfad ein. Bald sehen wir das Wanderzeichen, das uns die Gewissheit gibt, dass wir auf dem richtigen Weg sind. Dieser erweist sich jedoch schnell als sehr schlecht und zudem geht er sehr steil geradewegs bergan. Heli meint, dass er für einen großen Teil der Gruppe unzumutbar wäre, denn schließlich werden wir ja schon zwei lange, herausfordernde Wanderungen hinter uns haben und die dritte Wanderung sollte moderater sein. Nun ja, unzumutbar sollte er für einen Wanderverein eigentlich nicht sein, finde ich. Trotzdem vermute ich, hat er wohl recht. Heli liegt mit seinen Einschätzungen meistens richtig, auch dann, wenn ich ihm zunächst nicht zustimme. Es würde wohl einigen Unmut erzeugen, am letzten Wandertag direkt am Beginn der Tour einen solch steilen Anstieg bewältigen zu müssen. Bei unseren Wanderplanungen sind wir stets mit der- nicht immer leichten!- Herausforderung konfrontiert, Strecken auszuwählen, die dem hohen Niveau unseres Wandervereins entsprechen – wir machen ja keine Spaziergänge, das ist jedem, der schon einmal mit uns gewandert ist, bewusst!-, aber dennoch dem logischerweise fortgeschrittenen Alter und der damit einhergehenden sehr unterschiedlichen Kondition unserer Mitglieder- allesamt toughe, routinierte und trainierte Wanderer, manche von ihnen seit 25 Jahren oder länger dabei-gerecht werden.

Weiter oben kommen wir an eine Wegekreuzung. Wir sind uns einig, dass wir den linken Weg nehmen müssen. Der scheint aber bald überhaupt kein Weg, der diesen Namen verdient, zu sein. Aber ich bin unverdrossen. Das hier ist doch meine Heimatgegend und ich weiß doch nun wirklich, in welche Richtung wir müssen! Nochmals kraxeln wir einen steilen Pfad neben einem Bachtal mühsam bergan. Oben angekommen, gelangen wir auf einen breiteren Weg, der dann offenkundig der offizielle Wanderweg ist- oder vielmehr: gewesen wäre. Aber jetzt sind es wirklich nur noch ein paar Kurven, dann sind wir auf der ersehnten Naumetter Kupp, einem Plateau mit einem Gipfelkreuz und Bänken. Schon als ich Kind in Trier war, sind wir oft zum „Waldracher Kreuz“, wie es im Volksmund heißt, gewandert. Wir setzen uns auf die Bank unterhalb des Kreuzes und genießen in Ruhe den herrlichen Ausblick auf Waldrach und über die Höhen jenseits des Ruwertales mit seinen hervorragenden Weinlagen.



Wir entfernen uns von dem Aussichtspunkt auf einem Pfad durch lichten Wald. An dieser Stelle befand sich in nachrömischer oder frühmittelalterlicher Zeit ein Verteidigungswall, eine Fliehburg, die Menschen in Notzeiten als Zufluchtsort diente. Ein kurzes Stück weiter, biegen wir rechts in den Weg entlang der in bunter Blumenpracht blühenden „Marwies“ ein und gehen ein Stück am Waldrand entlang, begleitet von weiten Getreidefeldern. Heli klärt mich über die Gliederung von Waldrändern auf: Trauf, Mantel und Saum. Er beeindruckte Peter und mich während unserer Wanderungen

immer wieder mit seinen detaillierten botanischen Kenntnissen. Oft wies er uns auf unscheinbare Blümchen und andere Gewächse am Wegesrand hin, zeigte sie uns, konnte sie exakt bestimmen und ihre charakteristischen Eigenschaften erklären.

Bald befinden wir uns auf der offenen Hochfläche des 381 Meter hohen Heidenkopfes und sind damit wieder auf Trierer Stadtgebiet. Wir gehen den Kreuzweg nach Tarforst hinunter. Bei einigen Reliefs der Stationen fällt uns auf, dass Köpfe oder Gliedmaßen einzelner Figuren fehlen. Witterungseinflüsse oder Vandalismus? Dieser Kreuzweg ist mir natürlich bekannt. Mein Lieblingsweg in Trier ist jedoch der Kreuzweg, der vom heimatlichen Petrisberg aus an einem Weinberg entlang hinunter ins „Gartenfeld“ führt. Von ihm aus hat man eine wundervolle Aussicht auf den nördlichen Teil der Stadt.

Wir erreichen den Stadtteil Tarforst und gehen zu der kleinen Siedlung Domäne Avelsbach, die nur aus einer Straße und wenigen Häusern besteht. Unten im Tal stehen die Gebäude der Weinbaudomäne Gut Avelsbach mit dem großen früheren Kelterhaus. Die Königlich-Preußische Domäne Avelsbach wurde um 1900 gegründet. Die Weinberge im Tal des Avelsbaches wurden, anders als die schon in römischer Zeit angelegten Weinberge an der Mosel und in ihren Nebentälern Saar und Ruwer, erst in dieser Zeit angelegt. 120 Jahre lang war die Domäne in staatlichem Besitz. 1990 wurde sie Landeslehr- und Versuchsanstalt. Seit 2020 ist Gut Avelsbach in privatem Besitz. Es gibt seit Neuem einen Verkaufsladen und eine an Wochenenden und an Feiertagen geöffnete Straußwirtschaft. Hin und wieder werden sogar Konzerte veranstaltet. Die neuen Eigentümer haben sich zum Ziel gesetzt, die Tradition des Weinbaues und der Weinkultur in diesem Tal wieder zu beleben und zu fördern, sowie Gut Avelsbach zu einem sozialen Ort zu machen. Als Arbeitgeber kooperieren sie mit einem gemeinnützigen Verein für behinderte Menschen, die auf dem Gut wohnen und arbeiten. Zu Gut Avelsbach gehört ebenfalls die „Thiels Burg“, ein von Weitem sichtbares, ein wenig an eine winzige Burg erinnerndes, markantes Gebäude, welches ein paar hundert Meter weiter hoch oben auf dem Weinberg thront. Es ist ein zweigeschossiges Gebäude mit einem Türmchen aus preußischer Zeit, das früher als Unterstand und als Lagergebäude diente. Über dem Eingangsbereich des unteren Raumes ist ein Relief, das den Halley'schen Kometen darstellt, sowie ein Portrait des Gründers der Domäne Avelsbach, dem preußischen Regierungsbeamten Hugo Thiel. Heute hat die Thiels Burg keine Funktion mehr. Ihre Eingänge sind mit Eisengittern verschlossen, die dunklen Räume vermüllt. Sie ist nur noch eine Landmarke und man hat von ihr eine recht schöne Aussicht über das Aveler Tal hinunter nach Trier bis zur Mosel und über den stark bebauten Petrisberg.

Ich habe Gut Avelsbach mit dem schönen Fachwerk-Ensemble unten im Tal, der Thiels Burg und der kleinen Siedlung oben am Berg schon immer als einen Ort der Ruhe empfunden, bin gerne von der elterlichen Wohnung im Stadtteil Neu-Kürenz an meinem ehemaligen Kindergarten und an der Keune-Grundschule vorbei, hierher spaziert und tue das auch heute noch. Wenn ich Lust dazu hatte, bin ich noch weiter auf die weiten

Höhen oberhalb von Tarforst bis zu dem Bergkamm, von dem aus ich jedes Mal den Panoramablick in Richtung Markusberg und Bitburger Land, zum Grüneberg, über das Ruwer- und das Riveristal bis zum Hochwald genossen habe. Manchmal, an Wochenenden, bin ich über das Gelände des Militärischen Bundeswehr-Übungsgeländes bis weit auf den Grüneberg gelaufen, oder gar noch weiter hinunter bis nach Mertesdorf im Ruwertal.



An der Bushaltestelle „Avelerhof“ verabschieden wir uns. Heli fährt mit dem Bus zum Hauptbahnhof und wird später den Zug nach Bonn nehmen. Ich gehe das kurze Stück hinauf zur Wohnung meiner Mutter, die noch nicht von ihrer Reise zurückgekehrt ist. Da ich keinen Grund mehr habe, hierzubleiben, packe ich meine Sachen und fahre am Abend nach Köln.

Mein Fazit der heutigen Wanderung ist, dass sie im Hinblick auf das Pfingstwanderwochenende etwas zu lang und der Anstieg aus dem Ruwertal auf die Höhe zu beschwerlich wäre. Mir fällt eine Alternative ein: Man könnte von Korlingen aus bis zur Naumetters Kupp wandern. Dann würde man von der Höhe aus starten und hätte keinen Anstieg zu bewältigen. Ich werde es ausprobieren...später.

